Anekdoten,

Sittengemälde und Traditionen

aus der

Preußisch-Brandenburgischen Geschichte.

Erstes Heft.

Berlin 1790.

Bei Karl Matzdorff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Sitten und Charakterzüge der alten Preußen und ihrer Nachkommen.

Leibesgestalt der alten Preußen.

Die alten Bewohner Preußens, wir meinen diejenigen, welche einige Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt in diesem Lande lebten, waren große, rüstige Leute, mit blauen Augen, rothem Gesichte, ungeschornem Barte, und langen schlichten Haaren, welchem ehrentheils gelb oder roth waren. Wie würden diese guten Väter sich wundern, wenn sie so manchen ihrer winzigen, ausgemergelten, französirten Nachkommen sehen sollten, welche den Bart sorgfältig scheeren, den Ueberrest ihrer Haare künstlich kräuseln lassen, und wie-

ter keine Aehnlichkeit mit ihren Vorfahren haben, als ein roth — geschminktes Gesicht, und ein gelb oder roth — gepudertes Haar!!

Heirathsgebräuche der alten Preußen.

In Ansehung des Heirathens und des Ehestandes hatten die alten Preußen ganz besondere Grundsätze und Gewohnheiten. Sie nahmen ihre Weiber nicht nach erhaltener Erlaubniß ihrer nächsten Anverwandten, sondern entführten sie. *) Zu diesem Geschäfte wurden gemeiniglich zwei Freunde des Bräutigams genommen, und erst dann, wenn die Braut entführt war, wurde bei den Aeltern um sie geworben. Diese gaben aber der Tochter keine Aussteuer mit, sondern der Bräutigam mußte vielmehr seinen künftigen Schwiegervater ein gewisses Heirathsgut zahlen und seine Frau gleichsam von ihm erkaufen. Bei den Hochzeiten selbst wurden gewöhnlich, wenigstens bei

*) Hierin stimmen ihre Nachkommen noch zuweilen mit ihnen überein, nur daß das Verführen noch häufiger ist als das Entführen.

den Vornehmern, folgende Ceremonien beobachtet. Ehe die Braut nach dem Hause ihres künftigen Mannes hingeführt wurde, pflegte sie alle ihre Anverwandte zu einem Gastmahle einzuladen. Wenn die Mahlzeit vorbey war, bat sie die Gäste, mit ihr ihre Jungfrauschaft zu beweinen; *) ließen sich diese dazu willig finden, so fieng sie ihr Klagelied mit großer Wehmuth an, und schrie jammernd ungefehr folgende Worte: „Wer, wer, wird nun „inskünftige meinem Vater und meiner „Mutter das Bett machen? Wer wird „nun ihre Füße waschen? Mein liebstes „Hündchen! Mein liebstes Hühnchen! „Mein liebstes Schweinchen u. s. f. wer „wird euch inskünftige speisen?" **)

*) Dies war bloße Ceremonie, wie eben bemerkt ist, und findet als solche noch heut zu Tage statt.

**) Meine schönen Leserinnen bitt' ich, wenn sie nicht Vapeurs bekommen wollen, diese ganze Stelle ungelesen zu lassen. Bewahre der Himmel! Wenn dies die Ceremonien waren, welche bei den Hochzeiten der Vornehmern statt fanden; daraus folgt, daß die jungen Damen von Stande ihren

Hierauf führten die Freunde die Braut zu dem Heerd; da fieng sie dann wieder auf eine nähmliche Weise zu klagen an: „Mein lie„bes heiliges Feuer! wer wird dir ins„künftige Holz zutragen, damit der Va„ter und die Mutter ihre alten abgeleb„ten Glieder durch deine Wärme erquik„ken? Wer wird dir in der Folge hüten „und bewahren?" Die Verwandte klagten und weinten zwar mit ihr, suchten sie aber doch wieder zu trösten. Unterdessen schickte ihr der Bräutigam einen Wagen, auf dem sie in die Gegend, wo dieser wohnte, hingefahren wurde. Wenn sie sich der Gränze seiner Wohnung näherte, so kam ihr jemand entgegen,

Aeltern das Bette und ihnen wohl gar nötigenfalls die Füße? — Dank sey es der Aufklärung und der daraus erfolgten Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks! so tief läßt sich heut zu Tage das gemeinste Mädchen nicht zu ihren Aeltern herab. Und nun gar dies Hühnchen, und Schweinchen — o abscheulich! abscheulich! Wenn sich die jungen Damen damals so genau ums Detail der Wirthschaft bekümmerten, wo nahmen sie denn die Zeit zur Toilette her?

welcher in der einen Hand ein en Feuerbrand, in der andern aber eine Kanne mit Bier hatte. Er rannte dreimal um den Wagen herum und sprach: „Wie du das Feuer bei deinem „Vater bewahret hast, so wirst du es „auch hier thun!" und darauf gab er ihr zu trinken. Der Fuhrmann der Braut war gut angekleidet; wenn er vor das Haus des Bräutigams kam, stürzte er sich wild von dem Pferde herunter, und während daß die Gäste schrien: Der Wagentreiber kommt, der Wagentreiber kommt! — lief er in's Haus, und setzte sich mit Einem Sprung auf einen Stuhl, der bei der Thür stand und mit einem Kissen oder Tuch bedeckt war. Falls er aber nicht mit Einem Sprung auf den Stuhl kam, so ward er gräulich durchgeprügelt und zu einer andern Thür hinausgeworfen. Sprang er hingegen gerade herauf, so saß er so lange bis die Braut herein kam; alsdann wurde diese darauf gesetzt. Hierauf wurde getrunken, und hiernächst die Braut um den Heerd geführt. Sodann wusch man ihr die Füße und mit diesem Wasser besprengte man

die Gäste, das Brautbett, das Vieh und das ganze Haus. War dies geschehen, so band man der Braut die Augen zu, schmierte den Mund derselben mit Honig, und führte sie vor alle Thüren im Hofe, wobei der Führer sagte: Stoß an. Hatte sie dies mit dem Fuße gethan, so kam jemand mit einem Sacke, worin allerlei Getreide war, heraus, beschüttete damit die Braut, und sprach: „Unsere Göt„ter werden dir alles in Ueberfluß geben, „wann du nur in dem Glauben, in wel„chem deine Vorfahren gestorben sind, „bleiben, und deiner Haushaltung mit „allem Fleiße und gebührender Sorgfalt „vorstehen wirst." Hierauf ward gegessen und getrunken. Ehe die Braut zu Bette gieng, schnitt ihr ein Freund die Haarlocken ab, die Frauens aber setzten ihr einen breiten Kranz auf, welcher mit einem weißen Tuche benähet war. Diesen Kranz mußte sie tragen, bis sie einen Sohn gebahr. Indem man ihr denselben aufsetzte, ward ihr gesagt: „Die Mäd„chen die du trägest, sind von deinem „Fleisch, bringest du aber einen Knaben

„zur Welt, so ist die Jungfrauschaft aus. Am Ende wurde sie zu Bette geprügelt; worauf man ihr und den Bräutigam gebratene Nieren von Böcken, Ochsen oder Bären in's Bett brachte. Zuletzt wurde die Braut noch von vornehmen Weibern belehrt und unterrichtet,*) und des andern Morgens alles übrig gebliebene vollends verzehrt.

Treue der alten Preußen um verstorbene Ehegatten.

Mit der Trauer um verstorbene Ehegatten hielten es die alten Preußen wie wir; wenn nun nämlich einem Manne sein Weib starb, so trauerte er volle 8 Tage um dasselbe; ja zuweilen wurde ihm sogleich am andern Tage wieder ein Mädchen zugeführt, das er heirathete. Wenn aber eine Frau ihren Mann durch den Tod verlohr, und sie keine Kinder

*) Unter andern in solchen Dingen, welche heut zu Tage keinem zwölfjährigen Mädchen mehr unbekannt sind. So unwissend war man in jenen rohen Zeiten!

von ihm hatte; so gingen junge Mannspersonen so lange zu ihr, bis sie — ein Kind bekam; dann wurde sie, wie sich die Zeiten nicht ändern! — eine Waidelotte oder Priesterin, und durfte sich keinem Manne mehr nahen, oder sie lief Gefahr, verbrannt zu werden.

Strafe des Ehebruchs.

Der Ehebruch wurde bei den alten Preußen sehr hart geahndet. Sie verbrannten die Ehebrecher und zerstreuten ihre Asche auf dem Wege. Die Kinder aber die aus dem Ehebruch gezeugt waren, wurden zu keinem priesterlichen Amte gelassen. Jetzt giebt es keine Ehebrecherin mehr, wenigstens findet man keine — verbrennen.

Vergleich eines Alt-Preußischen Gesetzes mit einem Aegyptischen.

In Aegypten brachte man die jungen Knaben um. In Preußen befahlen einst die Galinder, da sie sich im Lande sehr vermehret hatten, den Wehemüttern, alle junge Mäd-

chen zu tödten und nur die Knaben am Leben zu lassen. In Aegypten gab es einige mitleidige Wehmütter, in Preußen waren es alle; sie ließen auch die Mädchens am Leben. Aber die Galinder schnitten darauf ihren Weibern die Brüste ab, damit sie keine Kinder mehr säugen konnten. Und unsern Damen wäre es zu verdenken, daß sie die gemeine Gewohnheit, ihre Kinder zu stillen, längst abgeschaft haben? Wer steht uns vor einem ähnliche Gesetze?

Todtenmahle der alten Preußen.

Wenn ein naher Anverwandter betrauert wurde; so wurde unter andern Cerimonien, den 3ten, 6ten, 9ten oder 14ten Tag nach dem Begräbniß ein großes Gastmahl gegeben. Bei demselben saßen die Männer, Weiber, jede besonders; und zwar anfangs so still, als wenn sie stumm wären. Niemand hatte ein Messer bei sich. Zwei Weiber warteten bei Tische auf, welche den Gästen die schon vorher zertheilten Stücke vorlegten. Nun wurde die Seele des Verstorbenen, die nach der Gäste Meinung vor der Thüre stand, zur Mahlzeit

gebeten, da dann ein jeder von jeglicher Speise ein Stück unter den Tisch warf und etwas vom Getränke nachgoß, damit die Seele sich erquikken mögte. Wenn die Mahlzeit vorbey war, stand der Priester von dem Tisch auf, fegte das Haus aus und jagte die Seele hinaus mit den Worten: „Du hast gegessen und getrunken, o Seele! geh hinaus, geh hinaus!" Nun erst wurden die Gäste gesprächig und munter, Männer und Weiber tranken sich unter einander zu, und küßten sich weidlich.

Freiwilliges Menschenopfer.

Die Idee, die Gottheit durch Opfer zu versöhnen, hat sich unter allen Völkern verbreitet. Die alten Preußen brachten der Gottheit zuweilen ein sehr großes Opfer dar, indem sie ihre eignen ersten Priester sich verbrennen ließen. Dies geschah auf folgende Weise: zuerst ließ ein solcher Oberpriester, der aber gemeiniglich schon sehr alt war, das Volk durch die Waidelotten oder Sigonotten, geringern Arten von Priestern, zusammenrufen. War dies geschehen, so stieg der Krive auf einen zubereiteten Holz-

haufen, und ermahnte die Umherstehenden, ihren Göttern mit aufrichtigem Herzen zu dienen, die Sünden, mit welchen sie dieselben zum Zorn gereitzt, zu beweinen, und ihr Leben inskünftige zu bessern. Wenn nun das Volk mit vielen Weinen und Heulen seine Sünde bekannte und herzliche Reue über sie bezeugte; so tröstete er sie wieder und versprach ihnen die Gnade der Götter. Um sie hiervon desto fester zu versichern; fügte er hinzu, er wolle sich selbst für ihren Sünden den Göttern aufopfern und ihnen so mit seinem Tode ein Genüge leisten. Er ließ hierauf Holzhaufen anzünden, und sich gutwillig für das Volk verbrennen. Zum Schluß der Feierlichkeit wählten die anwesenden Waidelotten aus ihrer Mitte einen neuen.

Sonderbare Art zu weissagen.

Zu den auffallensten Phänomenen des heidnischen Aberglaubens, von denen sich auch unter Christen noch lange viele Spuren gefunden haben, gehören die Ordelia und Sortilegia. Auch in Preußen waren dergleichen gewöhnlich. Eine besondere Art derselben war das Weissa-

gen aus geschmolzenem Wachse. Es gab nämlich Leute, welche geschmolzenes Wachs in Wasser zu gießen pflegten, und aus den Figuren, die es auf dem Wasser bildete, zukünftige Dinge vorhersagten. So hatte einst ein Weib lange Zeit die Wiederkunft ihres Sohnes, der nach Dännemark gereist war, vergeblich erwartet; endlich befragte sie einen Wahrsager darüber, und von diesem erfuhr sie durch jene Versuche mit Wachs, daß ihr Sohn Schiffbruch gelitten und im Meere seinen Tod gefunden habe. Denn als der Wahrsager das geschmolzene Wachs auf's Wasser goß, bildete dasselbe die Figur eines zerbrochenen Schiffes und eines auf den Rücken liegendes, und bei dem Schiffe schwimmenden Menschen. Ein ähnlicher, eben so lächerlicher Aberglaube findet noch heut zu Tage unter dem gemeinen Manne statt, welcher am Neujahrstage geschmolznes Blei in Wasser gießt, nur aus den entstehenden Figuren weissagt, ob er oder ein anderer, in diesem Jahre sterben wird. Indessen handelt nicht allein der gemeine Mann so aberwitzig; ich habe diese Thorheit auch von

empfindsamen Seelen gesehen, die den Siegwart und Werthers Leiden zehnmal gelesen hatten, und bei dem Anblick des Mondes oder eines Veilchens in Thränen zerflossen.

Art, einen unbekannten Dieb zu entdecken.

Den Diebstahl entdeckte ein Sigonotte oder Waidelotte auf folgende Weise. Er rief zuförderst den Gott des Himmels Occopirnus und den Gott der Erde Puschkaitus an, daß sie den Dieb nicht entlaufen lassen mögten. Hierauf nahm er zwei Schüsseln, in deren eine der, welcher bestohlen war, 2 Pfennige, nämlich einen für sich, und den andern für den Dieb einlegen mußte. War dies geschehen, goß der Priester Bier in diese Schüssel, machte mitten durch ein Kreuz mit Kreide, und schüttelte die Schüssel herum. Wohin nun der Diebespfennig zu liegen kam, nach der Seite gab er vor, sei der Dieb gelaufen, und müsse von dem Rathfragenden gesucht werden. Alsdenn goß er die andere Schüssel voll Biers, setzte sie auf die Erde, und betete mit gen Himmel gerichteten Händen, und starr hinauf-

blickenden Augen: „O du gütiger Gott
„des Himmels, der Erde und der Ge-
„stirne! Durch deine Kraft und Macht
„gebeut deinen Knechten, damit dir deine
„Ehre nicht entzogen werde, daß dieser
„Dieb nicht möge Rast noch Ruhe haben,
„es sey denn, daß er wieder komme, und
„bringe wieder, was er gestohlen hat!"
Hierauf hob er die Schale auf und sahe das
Bier an. Fand er eine Blase darauf, so
glaubte er sein Gebet wäre erhöret; bemerkte
er aber ein solches Zeichen nicht, so trank er das
Bier aus und goß die Schüssel noch einmal
voll, betete abermals und wiederholte dies so
lange, bis er irgend ein besonderes Zeichen be-
merkte, welches ihm der Erhörung seines Ge-
bets versicherte, und sich vermuthlich dann erst
fand — wenn er seinen Durst auf Kosten des
Rathfragenden völlig gestillt hatte.

Verfahren der alten Preußen, den Ausgang eines Krieges zu erforschen.

Wenn die alten Preußen in den Krieg ziehen
wollten, so suchten sie einen Feind zu bekommen.

Die-

Diesem öffneten sie mit einem Messer die Brust, und gaben genau Achtung, wie das Blut aus dem verwundeten Leibe floß. Kam es gleich stromweise herausgelaufen, so war dieß ein gutes Zeichen, und versicherte den Preußen, daß sie glücklich gegen ihre Feinde kämpfen würden; wenn aber das Blut nur tropfenweise hervorkam, so ermahnte der Krive das Volk, sich vorjetzt zufrieden zu stellen, und zu warten, bis ihnen die Götter einen glücklichern Ausgang verheißen würden.

Heiligkeit der Gelübde.

Wenn es donnerte pflegte der Bauer eine Seite Speck auf die Schulter zu nehmen, trug sie mit entblößtem Haupte auf seinem Acker umher und schrie dabei: „O Gott Percuan! schlage nicht in das Meine, ich „will dir diese Seite Speck schenken.“ Wenn aber das Gewitter glücklich vorüber gieng, brachte er die Seite Speck wieder nach Hause und verzehrte sie ruhig mit seiner Familie. Sehr lustig! Die guten Leute mußten

wunderliche Begriffe von ihren Gottheiten gehabt haben — aber setzt statt Percuan das höchste Wesen und statt der Seite Speck ein anderes Gelübde — und sagt, ob Ihr nicht schon selbst einen Pendant hiezu gemacht habt?

Die große Eichen.

In Preußen wurden in alten Zeiten 4 vorzüglich große Eichen heiligst verehret. Unter diesem war die allerstärkste die bei Welau. Diese war nach der Beschreibung eines alten Geographen, inwendig hohl und so weit, daß man mit einem großen Gaule nicht allein bequem hineintreten, und sich auch darin herumtaumeln konnte. Markgraf Albrecht der Aeltere und Markgraf Albrecht Friedrich sollen dies wirklich gethan haben. Sie ist, als sie noch grün war und Borken hatte, unten bei der Erde 27 Ellen im Umfange gewesen. Hernach ist sie verdorret und umgefallen, welches durch das viele Einschneiden von Namen und Jahreszahlen verursacht worden seyn soll.

Böse Zeichen.

Die Preußen glaubten ehedem, daß es ein übles Zeichen sey, wenn ihnen, indem sie ausgingen, ein kranker Mensch, oder ein altes Weib begegnete. Geschah dieß, wenn sie aus einem Kruge oder Wirthshause kamen, so gingen sie wieder zurück und tranken noch einen halben Krug Bier. Wahrscheinlich bedienten sich die Wirthe dieses Städtgens, nicht selten zur Beförderung ihres Vortheils, und der gute Preuße wurde vielleicht oft hintergangen, und um manchen Krug Bier gebracht. Ist es wohl klüger gehandelt, wenn noch heut zu Tage ein Hase, der den Reisenden über den Weg läuft, ihn in tödtliche Schrecken versetzt, und zur Rückkehr bewegt? O Aberglaube, scheußliches Ideal! wenn wirst du aufhören der Menschheit größere Summen des Elends aufzubürden, als nach des Schöpfers Abschluß wirklich auf ihr Loos fiel!

Vom Riesen Miligedo.

Einst lebte unter den Preußen ein großer Riese, Namens Miligedo, welcher sich durch

seine außerordentliche Stärke berühmt machte. Einst, als die Teutschen Ordensritter das Schloß Bartenstein mit 400 Mann besetzten, leistete dieser Miligedo ihnen Hülfe. Die Preußen, welche dieses Schloß unter Anführung ihres Obersten Mattingus belagerten, hielten den Miligedo einzig und allein für stärker, als die Hälfte aller Leute, die auf dem Schlosse zur Besatzung lagen. Sie sannen darauf, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieß versuchten sie zuerst durch Gewalt. Auch bei ihnen fand sich ein großer sehr starker Mensch, welcher Wango hieß, dieser mußte ins Feld treten und den Miligedo aus dem Schlosse zu einem besonderen Kampf herausfordern. Er ließ sich nicht lange nöthigen, und kam in völliger Rüstung auf den Platz. Unter andern Gewehren trug er eine große Keule, deren Knopf voll Blei gegossen war. So bald er seinem Gegenkämpfer sich näherte, schlug er, ehe Wango seine Waffen gegen ihn richten konnte, dessen Helm und den ganzen Hirnschädel entzwei. Kaum war dieß geschehen, so sprangen zwanzig Preußen aus dem Gebüsche hervor, die den

Miligedo zugleich anfielen. Aber auch mit diesen ward er bald fertig. Funfzehn von ihnen blieben auf dem Platze; die übrigen begaben sich auf die Flucht, und Miligedo zog triumphirend auf die Burg zurück. Aber die Preußen griffen ihn bald aufs neue an, und ermordeten ihn endlich, indem sie ihn zuerst mit 10 Männern streiten, und dann von 50 andern aus dem Hinterhalte überwältigen ließen.

Die doppelte Kanzeln in Preußen.

Als unter der Regierung Albrechts in Preußen die alte Preußische Sprache nur noch von dem gemeinen Haufen geredet wurde; so verordnete der Herzog, daß in Sammland und andern Gegenden in Alt-Preußischer Sprache gepredigt würde. Da man aber keinen Gelehrten finden konnte, der diese mächtig war, so machte Albrecht die Einrichtung, daß dem Prediger ein Ausleger gegeben wurde, der, wenn jener einige Worte deutsch gesprochen hatte, diese dem Volke auf Alt-Preußisch wiederhohlen muste. Daher sollen die doppelten Kanzeln rühren, die man in einigen Oertern

Preußens noch vor einigen Jahren hin und wieder in Kirchen bemerket hat, und man möchte wirklich aus andern Gründen wünschen, daß doppelte Kanzeln und Dolmetscher nicht abgekommen wären.

Wie das Kind, so die Taufe.

In Preußen wurde einst ein Priester bei seinem Bischoffe verklagt, daß er nicht nach Christlichem Gebrauche taufe. Dieser wollte sich auch hievon überzeugen und ließ, da gerade kein lebendiges Kind dazu da war, eine stroherne Puppe verfertigten, die für ein Kind angesehen, und getauft werden sollte. Der Priester aber merkte den Betrug; und gebrauchte die Formel: „Ich taufe dich im Namen des Bischoffs, in meinem Namen, und in der „Gevattern Namen." Der Bischoff erzürnte und sagte: „Herr, ist das die rechte Weise „zu taufen in der Christlichen Kirche? „Wie das Kind, so die Taufe! erwiederte der Priester."

Der tapfre Schuhmacher.

Die Schustergesellen in Königsberg haben die Ehre, daß einer aus ihrer Mitte zum Wappenzeichen desjenigen Theils der Stadt, welcher der Kneiphoff heißt, Gelegenheit gegeben hat. Ein Schustergeselle nämlich, ergreifet einst in einer großen Schlacht die schon niedergelegte Fahne, und machte das schon flüchtige Ordensvolk wieder muthig, so daß es das Feld behielt. Da dieser einen blauen Aermel hatte, so hat man eine Hand mit einem blauen Aermel, welche einen Kranz trägt, zum Zeichen der Stadt genommen. Auf dem Kneiphofsischen Thore an der Kramerbrücke in Königsberg ist diese Geschichte abgebildet.

Glückliche Kur eines Messerschluckers.

Ein Probestück von der Heilkunde aus dem 17ten Jahrhundert.

Den 29ten Mai 1635, schluckte ein Bauer, Namens Andreas Grunheide, aus Grunewald, einen sieben Meilen von Königsberg gelegenen Ort, ein Messer herunter; welches auf folgende Art geschah. Grunheide

fühlte, daß es mit seinem Magen nicht recht richtig stehe, und wollte sich daher, seiner Gewohnheit gemäß, zum Erbrechen zwingen. Er nahm also sein Messer, hielt es an der Spitze und reitzte mit dem Schafte seinen Hals; unversehens entfuhr ihm dasselbe und glitt in den Magen hinab. Aller angewandten Mühe ohnerachtet, er mochte sich auf den Kopf stellen, wie er wollte, konnte er das Messer nicht wieder herausschütten; er wurde also nach Königsberg zu einem Arzt gebracht. Dieser ließ ihn in Gegenwart anderer Aerzte auf ein Brett binden und in dieser Lage öffnen. Zuerst wurde ihm ein magnetisches Pflaster applicirt, und dann durch einen Schnitt 2 Finger breit in die Länge, erstlich die Haut, darauf das Fleisch, und endlich das Peritonaeum, worin die Gedärme liegen, geöffnet. Hierauf wurde mit einer krummen Nadel der Magen aufwärts gezogen, ein Loch an dem Orte, wo die Spitze des Messers steckte, eingeschnitten, und so das Messer an der Spitze herausgezogen, worauf der Magen gleich wieder zuschnappte und die Wunde glücklich geheilt wurde. Daß die Kur

glücklich war, und Grunwald nicht die geringsten Nachwehen davon fühlte, sieht man daraus, daß er sieben Jahre nach dieser schmerzlichen Operationen noch Muth genug hatte, sich zum zweitenmale mit einem jungen raschen Weibe zu verheirathen. Das Messer selbst hat Uladislaus IV. König von Pohlen, selber gesehen, und eine Weile in Besitz gehabt; jetzt wird es noch auf der Königsberger Bibliothek verwahrt und vorgezeigt.

Entstehung des Butter- oder Buttermilch-Thurms zu Marienburg.

Zu Marienburg ist an dem Schlosse ein schöner runder Thurm, den man den Butter- oder Buttermilchs-Thurm zu nennen pflegt, und welchen, wie man erzählt, die Bauern von Groß-Lichterau einst zur Strafe haben erbauen müssen. Es waren nämlich an diesem Orte viele reiche und übermüthige Leute, welche allerlei Thorheiten und Ausschweifungen beginnen. So wurden sie zum Beispiel einmal eines Mönchs habhaft, mit welchen sie ihr gewöhnliches Gespött trieben. Sie füllten näm-

lich einen großen Sack voll Hopfen und zwangen dann den Mönch hineinzukriechen, worauf sie dem Hopfensack in den Rauch hingen, und von dem Mönch forderten, daß er Eyer legen sollte. Der arme Mönch kam mit genauer Noth mit dem Leben davon, starb aber bald nachher. Nicht so glücklich für sie lief es ab, als sie ein anderesmal ihren Pfarrer zu einem vorgeblichen Kranken holten, und ihn zu einem Bette führten, worin sie eine besoffene Sau gelegt hatten. Denn der Pfarrer merkte den Betrug, ließ die Monstranz da, ging weg, und gab vor, er wolle das heilige Oel hohlen, um den Kranken zu salben. Unterdeß trieben die Bauern ihr Gespött mit der Monstranz; der Pfarrer aber holte den Hauscommenthur von Marienburg herbei, welcher jedoch, trotz seines Ansehens, von den tollen Bauern an dem Barte über der Stubenthüre aufgehangen; und kaum noch vom Tode errettet wurde. Aller dieser Unordnungen wegen mußten die Bauern den obengenannten Thurm bauen, und ihn um und um mit Butter begießen, oder, wie Andere sagen, statt des Wassers Butter-

milch zum Kalk brauchen, daher die Benennungen dieses Thurmes entstanden seyn sollen.

Rohe Tugend.

Als im vierzehnten Jahrhunderte, im Kriege zwischen den Litthauern und Pohlen, zwei vornehme Herren ein reizendes Fräulein mißbrauchen wollten, und sich stritten, welchem sie zu Theil werden sollte: trat der Litthauische Feldherr, David Gartbin, in's Mittel, hieb das unschuldige Mädchen mit seinem Säbel mitten von einander und ließ einem jeden frei, welches Stück er nun von ihr haben wollte.

Wohlthätigkeit.

Der Tribunalsrath, Johann Schimmelpfennig, in Königsberg, war ein außerordentlich wohlthätiger Mann. Es war kein Hospital oder andere milde Stiftung in Königsberg, die er nicht bei seinem Leben ansehnlich beschenkt hätte. So gab er viele tausend Gulden zum Bau einer gewissen Kirche her. Die philosophische Facultät in Königsberg beschenkte er mit einem silbernen Becher, und 10000 Tha=

lern zu einem Stipendium. In jeder Woche bewirthete er einmal die Alumnen des Kneiphofischen Pauperhauses, in seiner Wohnung mit einer guten Mahlzeit und Wein, und hinterließ ihnen noch nach seinem Tode ein ansehnliches Vermächtniß. Viermal des Jahres ließ er Krüppel und Dürftige aus ganz Königsberg in sein Haus einladen, speisete und tränkte sie reichlich, und gab überdas einem jeden noch ein Geschenk mit.

II.

Charakteristische Schilderungen aus der Geschichte der Mark Brandenburg, nebst vermischten Anekdoten aus verschiedenen Zeitaltern.

Schilderung der alten Wenden.

Die Wenden, welche lange Zeit, vom 4ten Jahrhunderte nach Christi Geburt an, die Mark Brandenburg bewohnten, kannten den Diebstal kaum den Namen nach, sie waren daher im geringsten nicht mißtrauisch, hatten weder Schlüssel noch Schlösser. Es kam ihnen sonach lächerlich vor, daß der Bischoff Otto, der sie zum Christenthum bekehren wollte, seine neue Religion so sehr rühmte, und doch sein eigenes Gepäcke und alle seine Geräthschaften vor seinen Reisegefährten verschloß. Straßen-

raub, Einbruch, Todtschlag, Mordbrennerei, Ehebruch, Meineid, Betrügereien, und andere grobe Verbrechen waren ihnen gänzlich unbekannt; sie verwunderten sich nicht wenig darüber, daß die Christlichen Regierungen zur Handhabung der Gerechtigkeit, Galgen und Rad, Schwerdt, Feuerstrafe, Tortur u. dergl. gebrauchten, um den Christen das Leben zu nehmen. Die Heidenbekehrer mußten sich in der That schämen, daß sie bei sich selber zur Bekräftigung der Wahrheit Eidschwüre für nöthig hielten, bei diesen Heiden aber fanden, daß Versprechungen mit Schwüren zu bekräftigen, gar nicht für nöthig gehalten wurde, weil man sich auf ein bloßes Ja völlig verlassen könnte. Kein Wunder, wenn das Christenthum da schon eingeführt werden konnte!

Die Wenden behielten noch nach Einführung des Christenthums den barbarischen Gebrauch bei, ihre alte und unvermögende Eltern umzubringen, oder auch, um ihre Hände nicht mit dem Blute derselben zu beflecken, sie lebendig zu begraben. Bis in's 16te Jahrhundert

hinein soll sich dieser Gebrauch noch unter den Abkömmlingen der Wenden im Lüneburgischen erhalten haben.

Die Wenden in der Gegend um Kottbus heirathen von jeher nicht aus ihrer Familie, und ihrem Dorfe. Sie haben auch sonst immer eine Art von König unter sich gehabt, der eine Krone und ein Zepter bewahrte. Churfürst Friedrich Wilhelm soll selbst so einen gesehen haben, den aber ein anderer alter Mann wegjagte, sobald er gewahr wurde, daß der Churfürst da war.

Die Wenden waren so gastfrei, daß sie ein Gesetz hatten, wodurch festgesetzt wurde, daß, wenn einer überführt wurde, einen Freund nicht bei sich beherbergt zu haben, man ihn in seinem Hause verbrennen sollte.

Schilderung eines Märkischen Bauern aus dem 15ten Jahrhundert.

Der Märkische Bauer des 15ten Jahrhunderts, hatte einen guten und fruchtbaren Boden,

aber er war ein schlechter Anbauer desselben, indem er faul und fast dem Saufen und Müßiggang gänzlich ergeben war, durch stete Lustbarkeiten stürzte er sich in Armuth, war oft krank, weil er fasten mußte, und starb frühzeitig, weil das Saufen seine Gesundheit untergrub. Die Mark war damals überhaupt sehr arm und durch Krieg und Räubereien erbärmlich verwüstet. Fremde wagten sich, wegen der Unsicherheit des Landes, nicht hinein. Bauern und Bürger wurden durch die Plackereien des Adels in Verzweiflung gestürzt, und da sie nicht wußten, wie lange sie das ihrige behalten würden, verfielen sie in Nachläßigkeit.

Tanzliebe des 15ten Jahrhunderts.

Im 15ten Jahrhundert war die Liebe zum Tanz in der Mark so groß, daß die Kinder gewöhnlich nicht eher getauft wurden, bis die Mütter selber in die Kirche gehen konnten, um desto besser tanzen zu können. Warum zürnt man auf unsere Weiber? hatten sie nicht in jedem Zeitalter das Vorrecht, eine Schwachheit zu haben?

Judenverfolgung.

Als die große Pest in den Jahren 1347 bis 1352 in der Mark wüthete, beschuldigte man die Juden, sie wären die Ursache davon, indem sie die Brunnen vergiftet hätten. Daher wurden sie allenthalben verfolgt und verbrannt, oder auf andere Weise ums Leben gebracht.

Kriegsgrausamkeiten im 15ten Jahrhundert.

Zu den Zeiten des 15ten Jahrhunderts verfuhr man in der Mark sehr grausam im Kriege; davon ist der Ueberfall Rathenaus, im Jahr 1394, ein Beispiel. Albrecht, Erzbischof von Magdeburg; Siegmund, Fürst zu Anhalt; und Johannes, Herr von Querfurt, überfielen und nahmen die Stadt Rathenau, durch Verrätherei des Johannes Treskau, ein: worauf der Erzbischof die Einwohner huldigen und schwören ließ. Weil die Leute sich nunmehr sicher glaubten, suchten sie ihre Sachen, die sie aus Furcht versteckt hatten, wieder hervor, und wollten wieder ihr gewöhnliches Gewerbe treiben. Siegmund von Anhalt aber ließ in Abwesenheit des Erzbischofs,

jedoch mit dessen Vorwissen, ein Gebot ausgehen, daß ein jeder Bürger und Einwohner der Stadt, bei seiner Pflicht und dem Eide, welchen er dem Kurfürsten geleistet hätte, mit Waffen und Wehren in freiem Felde dem Erzbischofe entgegen ziehen sollte: weil er mit seinen Reitern zu Rathenau ankommen würde, und zu befürchten wäre, es möchte ihn das Märkische Kriegsvolk auf dem Wege überfallen. Sobald aber, diesem Aufgebot gemäß, die Mannspersonen herausgekommen waren: schloß man die Thore zu, und ließ von allen, welche herausgegangen waren, keinen wieder herein; ja man jagte auch bald hernach ihre Weiber und Kinder zu ihnen hinaus. Da entstand dann ein jammervolles Winseln und Wehklagen. Alte und Schwangere erfroren mit den Kindern. Man verstattete ihnen nicht die geringste Erquickung; ja es fehlte ihnen sogar an den nothdürftigsten Lebensmitteln: viele sanken daher in Ohnmacht und manche blieben todt liegen. Unterdessen kam ein zahlreicher Trupp Reiter und Soldaten nach Rathenau, welche die beweglichen Sachen wegnahmen und

über 100 Wagen voll Hausgeräthe nach Magdeburg schickten. Hierauf langte der Erzbischof selbst an; aß und trank tapfer, und ließ von den ausgeleerten Fässern ein Freudenfeuer machen, worauf er in's Havelland einfiel; auch hier seine Spuren mit Rauben, Brennen, und Blutvergießen bezeichnete, und sogar der Blinden, Tauben und Lahmen nicht schonete. Den Johann Treskau aber jagte er mit der Erinnerung von sich, daß er ihm und seinen Gefährten das wieder vergelten würde, was sie um seinetwillen gethan hätten. Albrecht selbst wurde am Ende vom Kaiser gefangen genommen, und mußte heilig versprechen, von seinen Ansprüchen auf die Stadt Rathenau abzustehen. — Ueberhaupt gingen Räubereien und Ueberlistungen nebst Grausamkeiten aller Art im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert in der Mark sehr im Schwange. Die Adlichen machten ihr gewöhnliches Gewerbe daraus, und vereinigten sich oft zu ganzen Haufen in dieser Absicht. So war in der Mitte des 15ten Jahrhunderts die Stellmeisersche Rotte sehr berüchtigt. Diese richtete ungeheure Verwü-

stungen an, konnte auch durch die Obrigkeit nicht gebändigt werden. Man mußte demnach die Meißnischen Herzoge zu Hülfe rufen; aber auch diese richteten wenig aus, bis sich endlich die Städte gegen sie verbanden, und ihren Unordnungen Einhalt thaten.

Strafe eines Märkischen Räubers.

Ein Räuber von Adel überfiel einst in einem Walde bei Saarmund, einem 4 Meilen von Berlin gelegenen Städtchen, einen Kaufmann; nahm ihm alle seine Sachen; band ihn an Händen und Füßen, und warf ihn so in eine schmutzige Höhle, woraus er, wie er hoffte, nie wieder heraus kommen würde. Kaum aber hatte sich der Räuber entfernt, als der Kaufmann so glücklich war, sich seiner Fesseln zu entledigen. Er ging nun nach Berlin, um dem Kurfürsten Joachim I. diese grausame Begegnung persönlich anzuzeigen. Der Kurfürst, der stets bereit war sich selbst sprechen zu lassen, ließ ihn ohne Umstände vor. Er hatte vorher in dasselbe Cabinet, in welches er den Kaufmann führen ließ, seine Hofleute

bestellt. Als diese beisammen waren, befahl der Kurfürst dem Kaufmanne, seine ganze unglückliche Geschichte zu erzählen und bestimmt anzuzeigen, wie der Räuber ausgesehen habe. Er war im Begriff es zu thun; der Kurfürst aber sahe alle, die um ihm waren, genau an, und merkte auf alle ihre Minen. Kaum fing der Kaufmann seine Erzählung an, so erblickte er wider alles Vermuthen seinen Räuber, in Gold und Seide gekleidet, unter den anwesenden Hofleuten. Man denke sich seine Bestürzung! Er vergaß den Faden seiner Erzählung, und von Grimm entbrannt, zeigte er gerade auf den Niederträchtigen, und rief: „Das ist Er, der mich be„raubt hat!" — Der vornehme Bösewicht wurde blaß, zitterte; wollte Vertheidigungen hervorstottern; aber vergebens. Die Sache der Wahrheit behielt die Oberhand. So sehr ihn auch sonst der Kurfürst geschätzt hatte; so hörte er hier allein auf die Stimme der Gerechtigkeit: er ließ den Räuber gefangen setzen und nach einigen Tagen enthaupten.

Edle Tapferkeit.

Ums Jahr 1432 richteten die Hussiten große Verwüstungen in der Mark an, weil Friedrich I. auf des Kaisers Befehl gegen sie Krieg geführt hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde bei Frankfurt an der Oder die Gubener Vorstadt und das Rathhaus verbrannt. Die tapfern Bürger widersetzten sich mit allen Kräften und vertrieben noch die Hussiten, daß sie hier keinen weitern Schaden anrichten konnten. Sie kehrten zwar noch ein Mahl wieder zurück und belagerten die Stadt, mußten sie aber auch bald verlassen, denn die muthige Gegenwehr der Einwohner war stärker. Darauf zerstörten sie Lebuß, Müncheberg, Straußberg, Landsberg und Bernau. An diesem letztern Orte wurden ihrer Viele erschlagen, und noch jetzt zeigt man viele Rüstungen der Hussiten vor, die man zum Andenken aufbewahrt hat.

Ehemalige Lebensart der Berliner.

Der berühmte Abt Trithenius schrieb im Jahr 1505 über die Berlinsche Lebensart folgendes: „Ich lebe hier in großen Gnaden bei

„dem Kurfürsten; allein von allem gelehrten „Umgange gänzlich verlassen. Die Einwohner „sind gut; aber zu rauh und ungelehrt. Sie „lieben mehr die Schmausereien und das Trinken, als die Wissenschaften. Selten findet „man einen Mann, der die Bücher liebt, sondern, aus Mangel einer guten Erziehung „und Lebensart, ziehen sie die Gesellschaften, „die Pokale und den Müßiggang vor."

Alte Vertheidigungskunst.

Der letzte Herzog von Sagan, Hans, fing, da er Ansprüche auf das Herzogthum Crossen machte, unter der Regierung Albert Achilles, mit einem Theil der Mark einen hitzigen Krieg an. Als ein Beitrag zu der damahligen Kriegskunst verdient bemerkt zu werden, daß, als er auch Drossen belagerte, die Bürger dieser Stadt ihn und sein Heer mit heißem Brey, den sie von der Mauer herab auf die Köpfe der Soldaten gossen, vertrieben. Die Krüge, in welchen der Brei befindlich gewesen, wurden noch lange nachher gezeigt. Der Märkische Geschichtschreiber Jobst, der im 16ten

Jahrhunderte lebte, versichert auch, sie noch gesehen zu haben.

Sonderbare Entstehung eines Hospitals.

Bei Gardelegen in der Altmark hausete einst vor dem Soltischen Thore ein Räuber, der Einheimische und Fremde überfiel, und in einem benachbarten Walde eine Höhle hatte, wo er seinen Raub hintrug. Da verbanden sich endlich die beiden Dörfer Sassendorf und Neseritz mit Gardelegen; spürten seine Höhle aus, und ergriffen solche Maßregeln, daß er sich entweder ergeben oder verhungern mußte. Er bequemte sich zum erstern, bat aber auf's dringendste, man möchte ihm nur nicht auf eine schändliche Weise sein Leben nehmen: er verspräche dagegen, er wollte von seiner bisherigen Lebensart abstehen und sich bessern. Man bewilligte ihm dieses, aber unter der Bedingung: daß er dem heiligen Georg zu Ehren eine Kirche bauen, und so für seine Vergehungen büßen sollte. Es wurde wirklich die Kapelle, die bei dem Hospital in Gardelegen stehet, auf seine Kosten errichtet. Man that noch

mehr: das Volk kam eine geraume Zeit hindurch jährlich Ein Mahl hier zusammen; hörte eine Predigt an, und sammelte, zum Andenken der Befreiung von gedachtem Räuber, eine Beisteuer für Arme. Und so ist endlich das Hospital selbst entstanden.

Treue bindet sich an keinen Stand.

Als im Jahr 1675 die Schweden durch Pommern auch in die Mark Einfälle thaten, widersetzten sich ihnen die Bauern. Sie hatten einen Adler auf ihren Rock genähet, der mit seinen Klauen ein Zepter und einen Degen hielt, und auf der Brust einen kleinen Thaler hatte, mit den Buchstaben F R. und diesen Versen:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
„Und dienen unserm gnädigen Kurfürsten mit
Gut und Blut."

Eben diese Aufschrift findet man auch auf verschiedenen Fahnen, die bei dieser Gelegenheit gebraucht worden sind So hat man zu Dammenfelde in der Altmark eine Fahne aufbewahrt, welche die Bauern geführt haben, als

sie an der Elbe die Wache halten mußten, um den Uebergang der Schweden zu verhüten. Auf beiden Seiten steht das Kurfürstliche Wappen mit dem Kurhute, und darunter die Buchstaben F. W. E. B. 1675. Unter dem Adler an beiden Seiten obige Verse.

Traurige Erinnerung.

Es gab eine Zeit, wo man den elenden Zustand der Mark Brandenburg in jenen beißenden Versen schilderte:

Pisches, languores, schorff, febres atque dolores;
Strohdach, knapp casei hic in Marchia multi.
Et si videres nostras glaucas mulieres:
Nobiscum fleres, si quid pietatis haberes;
Neque venires ad nos, quia sumus in insula
Pathmos;
Et caveas tibi, quia Gruetzwurst est etiam ibi.

Der starke Mann.

Es gab ehedem außerordentlich große und starke Leute in der Mark. Zu diesen gehört Joachim von Schapelow, zu den Zeiten des

Johann Georg, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Dieser mußte sich einst auf Befehl des Kurfürsten mit einem andern ebenfalls sehr großen und starken Manne, der sich eben in Berlin anfhielt, in einen Kampf einlassen. Schapelow warf diesen sogleich nieder, dann ergriff er ihn wieder; hielt ihm die Hände fest, und hatte nichts weniger im Sinne, als ihn aus dem Fenster zu werfen; doch dieses wurde nicht verstattet. Der Kurfürst erlaubte ihn einst, so viel Wein aus seinem Keller zu nehmen, als er mit einem Mahle heraustragen könnte. Schapelow nahm ein volles Faß unter den rechten und eins unter den linken Arm, dann faſs'te er mit den vier Fingern einer jeden Hand eins beim Spundloche, und also zusammen vier Fässer. Da sagte der Kurfürst: „Schapelow, Schapelow! dieß „Mahl mag's geschehen, wir werden dich „aber wohl nicht wieder in unsern Wein„keller schicken."

Heinrich von Rottwitz war so stark, daß er mit der rechten Hand einen großen Mühl-

stein in der Mitte fassen, und bis an den Kopf in die Höhe heben konnte.

Kurfürst Joachim II. hatte einen vier Ellen hohen Trabanten, der ein Märkischer Bauer aus Satzke war. Man pflegte ihn scherzweise den kleinen Michel zu nennen. *)

O Zeiten! o Sitten.

Unwissenheit und Aberglaube beherrschten eine lange Zeit hindurch die ganze Mark Brandenburg, und an feine Sitten war nicht zu denken. Priester und Mönche waren so unwissend und sittenlos, daß man diese Schilderung von ihnen machte:

O monachi! vestri stomachi sunt amphora Bachi;
Vos estis, Deus est testis, turpissima pestis.

Im elften und zwölften Jahrhunderte ging der Unsinn so weit, daß, wenn die Bauern an

*) Manches unserer jetzigen betreßten und unbetreßten Herrchen möchte wohl bei diesen Erzählungen ein Grausen befallen.

einem Sonn- oder Festtage in der Schenke tanzen wollten, der Pfarrer die Geige dazu spielte. Lange blieb diese abgeschmackte Gewohnheit, und konnte auch nicht eher abgeschafft werden, bis der Pabst mit dem Bannstrahl dazu kam und sie gänzlich untersagte.

Beiträge zur ältern Gottesgelehrsamkeit.

Im Jahre 1540 hielten die Kurfürstlichen Kommissarien in der Altmark Kirchen-Visitation; und Einer von ihnen hatte besonders den Auftrag, die Dorfpfarrer zu prüfen. Hierbei nun gab es oft komische Auftritte. So wurde unter andern ein Pfarrer gefragt: Was er seine Bauern bisher gelehret hätte? „Den Glauben," antwortete er, und betete sogleich den ersten Artickel her. Den zweiten wußte er nicht. Auf die Frage: Von wem ist Christus, Gottes Sohn, als Mensch geboren? gab er zur Antwort: „Vom Pontius Pilatus." Man forderte ihn hierauf nach Stendal vor die gesammten Kommissarien — und er gab eben die einfältigen Antworten. Dies bekümmerte aber den theuren Kirchenleh-

rer nicht weiter, da er schon seit achtzehn Jahren die Bauern so unterrichtet hatte.

Zu den Ursachen der damahligen abscheulichen Unwissenheit gehört auch dies, daß noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts verschiedene Handwerksleute zu Predigern gemacht wurden. So wurde z. B. Daberkow, ein Eisenhändler, zu Freyenwalde als Prediger angesetzt.

Der gutherzige Bischof.

Der Bischof Conrad von Havelberg, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte, schenkte der Stadt Havelberg den sogenannten Rosenplan, ein Stück Land, nahe bei der Stadt, wo man zu tanzen pflegt, bei folgender Gelegenheit. Einige junge Frauen und Mädchen tanzten einst vor dem Grasthore, linker Hand bei dem Damm auf der sogenannten Sagekühle, und gerade kam der Bischof den Weg geritten. Mit freundlicher Miene fragte er sie: „Ob sie keinen andern und bessern „Platz zum tanzen hätten?“ Man ver-

neinte es — und sogleich befahl er einer Bürgersfrau, auf einem nahen ihm gehörigen Acker einen runden Platz, so groß sie selbst wünschten, abzumessen. Es geschah; und nun ließ der gute Bischof das Stück abflügen, und schenkte es der Stadt zum Rasenplatz.

Dieser Bischof scheint überhaupt dem Frauenzimmer sehr günstig gewesen zu seyn; zum Beweise dienen einige Documente, worin man lies't: daß dieser und jener Bürger um seiner und seiner Frau Dienste willen, Aecker, Wiesen, Holz und dergleichen von ihm geschenkt bekommen.

Das heißen doch Orthod Ochsen!

Als der Prediger Heinrich Hamm zu Königsberg im Jahr 1553 in einer seiner Predigt gesagt hatte: „daß die Jungfrau Maria den Heiland der Welt mit Weh und Schmerzen geboren hätte: so entstand darüber ein solcher Streit, daß alle Superintendenten und Pfarrer in der Neumark zu Königsberg während der Fastenzeit versammelt werden mußten.

Nachdem man nun gefunden, daß er dieses wirklich gesagt, und man darüber viel gestritten hatte; der Mann aber von seiner Meinung sich nicht wollte abbringen und eines andern überzeugen lassen: so wurde er als ein Irrlehrer seines Amtes entsetzt.

Ein sauberes Beispiel von Toleranz und Sittsamkeit gaben einst die Berlinischen Geistlichen im Jahre 1576. In einem damahligen Briefe wird folgendes erzählt: „Wunder habe „ich gehört, wie sich unsre Pfaffen schlagen, „schelten und zanken, daß es Sünde und „Schande ist. In Sct. Nicolaus-Kirche haben „sie sich mit den Leuchtern wollen schlagen. Die „zu Sct. Marien haben sich auf dem neuen „Markte einander mit Steinen geworfen, daß „man sie mit großer Mühe hat von einander „bringen müssen; und ist dieses alles um das „leidige Geld zu thun. Das sind ihre guten „Exempel in diesen gefährlichen Zeiten. Ich „gedenke, daß unser Herr Gott ihnen wird „nicht so viel lassen zu gute werden, daß sie „die Pestilenz erwische, sondern der Teufel wird „sie noch wohl gar hinweg holen.“

Alte Bildersprache.

Der Probst Müller zu Bernau hielt im Jahr 1666 eine Leichenpredigt auf einen Bürgermeister, und bediente sich unter andern folgender Ausdrücke: „Wir sind alle Gottes „Lastesel; und unser gnädigster Herr ist „der größeste Lastesel, denn er muß unser „aller Last tragen."

Der damahlige Geschmack in Predigten war allerdings äußerst traurig; und die angesehensten Redner gebrauchten oft die zweideutigsten und ungesittetsten Ausdrücke. So hielt Erdmann Trappenius, Probst zu Bernau, auf die Markgräfin Elisabeth, Johann Georgs Gemahlin, eine Leichenpredigt über den Text: Wie der Hirsch schreiet ꝛc. Hierin kommen folgende originelle Stellen vor: „Wie „die Hirsche ein stetes Verlangen in der Hitze „nach einem frischen Kühlbrunnen haben, „daraus sie sich erquicken und abkühlen mö„gen: nicht weniger hat auch diese geistliche „Kurfürstliche Hinde einen unersättlichen Durst „nach dem seligmachenden Kühlbrunnnen der

„geöffneten Seite Jesu Christi gehabt. —
„Wie ferner die Naturkündiger den Hirsch
„rühmen wegen des scharfen Gesichts, daß er
„auch bei der finsteren Nacht ziemlicher Maßen
„sehen soll: also hat diese geistliche Kurfürstliche
„Hinde in und zu Christo, mitten in der fin-
„stern Nacht des Kreuzes und aller Anfechtun-
„gen, ein scharfes Gesicht gehabt, da ihre Au-
„gen stets nach dem Herrn gesehen, der ihren
„Fuß aus dem Netze ziehen könne. Ja, wie
„die Hirsche, so bald sie geschossen, zu ihrem
„dictamno eilen, damit sie des Pfeils aus der
„Wunde los werden mögen: gleichergestalt hat
„auch diese christgläubige Kurfürstliche Hinde
„bußfertigen Herzens zu edlem Gewächs, das
„aus der Wurzel Jesse entsprossen, ihre Zuflucht
„genommen, und mit Bernhardo geschrien:
„Peccavi peccatum grande, fateor; sed non
„turbabor, quia vulnerum Christi recordabor.
„Wie nun der Hirsch vom Streit wider die
„Schlange nicht eher ablässet, bis er sie gänz-
„lich getödtet; denn, will sie sich in den tiefen
„Löchern verschleichen, so zieht er dieselbe mit
„seinem starken Athem herfür; will sie sich in

„ einen Felsen verbergen; so reibt er sein Horn
„ an demselben, welches davon einen starken
„ Geruch gibt, daß die Schlange in ihren Ca-
„ vernen nicht verbleibt. Dieses Vortheils hat
„ sich auch dieser geistliche Hirsch, die verstor-
„ bene Kurfürstliche Wittwe gebraucht: hat
„ sich die höllische Schlange verkrochen, und
„ im Verborgenen gelauert; so ist sie von dieser
„ seligen Kurfürstlichen Witwe mit dem starken
„ Athem des Gebets herausgezogen, daß Chri-
„ stus, der rechte Schlangentreter, das Werk
„ des Teufels zerstöre und denselben unter seine
„ Füße treten wolle. Hat sich die Schlange
„ im Felsen, Ihre Kurfürstliche Gnaden heim-
„ zu stechen, verkriechen wollen: so haben Die-
„ selben das Horn des Heils durch den Glau-
„ ben an ihr Kurfürstlich Herz gerieben, das
„ eine solche Kraft gegeben, daß die Schlange
„ diesen Geruch nicht leiden, vielweniger bei
„ Dero sich enthalten können. Und obgleich
„ die Schlange Ihre Kurfürstliche Gnaden
„ ziemlich scharf gebissen, daß die Köpfe der
„ Sünden und Uebertretung in Dero Seele
„ und Leib stecken blieben, und dannenhero das

„das Fürstliche Herz mit Höllenangst entzün-
„deten: so haben doch Dieselben dem reinen
„Wasser Jesu Christo zugelaufen. ꝛc.“

Zu Friedberg herrschte 1529 eine Seuche, welche man die Englische Schweißsucht nannte. Die Papisten sagten: hieran könnte nichts anderes, als die ketzerische Pestilenz der evangelischen neuen Lehre schuld seyn. Ein Pfaffe gerieth vorzüglich in heiligen Eifer, und bewies mit unwiderlegbaren Gründen, daß die Pest lediglich um der verdammten Ketzer willen da wäre. Er machte die feierlichsten Vorbereitungen zu einer Prozession: da sollte die ganze Schaar der Heiligen angefleht werden. Schade, daß dies große Unternehmen nicht zu Stande kam! — Der weise Pfaffe wurde noch am Morgen desselben Tags aus der Gesellschaft der Lebendigen gerufen.

Von einer hartherzigen Frau in der Neumark, so erzählt der Aberglaube, wollte einst ein Bauer Korn kaufen; konnte aber des Preises wegen nicht einig werden: jene bestand

schlechterdings noch auf Einen Groschen. Endlich entschloß sich der Bauer dazu. Indem er das Geld geben wollte, fiel der Groschen auf die Erde; die Frau griff darnach und — sie wurde, zum Beweis des göttlichen Strafgerichts, von einer Schlange tödlich gebissen.

Im Jahr 1583 erschien der Teufel zweien guten Freunden, die sich eben ein Räuschchen getrunken hatten, und verwandelte sie in stumme Fische. — Die Hand eines neugebornen Kindes wurde für ein wirksames Mittel gegen die Zauberei gehalten.

Im Jahre 1642 kam zu Frankfurt an der Oder ein Mädchen zur Welt, welches auf dem Kopfe einen kleinen Auswuchs hatte. Nun trugen gerade die Frauenzimmer so genannte Wülste auf dem Kopfe: was war natürlicher, als daß der Auswuchs jenes Kindes ein göttlicher Mißfallen an der damahligen Mode war, und daß dagegen tapfer gepredigt werden mußte!

Zu Perleberg wurde einst eine Plünderung angestellt; und ihre Einwohner litten den be-

trächtlichsten Schaden. Dieses Unglück mußte eintreten, denn es war ja schon lange vorher gesagt worden. — Zwölf Jahre vorher kam ein Bürger, Namens Benedikt Brand, an einem Wochentage in die Kirche, und weil er wahrscheinlich zu seiner Arbeit gehn wollte, ohne Rock, die Arme bloß mit dem Hemde bekleidet, und mit einer Schwinge in der Hand. Der Inspektor, Daniel Michaelis, predigte so eben. Kaum erblickte dieser jenen Mann in dem besagten Aufzuge; so verkündigte er voll heiliger Eingebung: „Feindliche Soldaten „würden nach einigen Jahren mit Spießen und „Degen, mit Schwingen und Stangen, mit „Beilen und Barten in ihre Stadt und Kirche „kommen; alles zerschlagen und zerhauen, und „sie, die armen Einwohner, würden nackt und „bloß davon laufen müssen." — War das nicht ein weiser Prophet?

Der Glaube an das Mährchen von den Erscheinungen der weißen Frau in dem Schlosse zu Berlin nahm im 16ten Jahrhunderte seinen eigentlichen Anfang, unter Joachims des

zweiten Regierung. Da die Geschichte derselben erst neuerlich in der Berliner Monatsschrift, Jan. 1783, untersucht worden: so bedürfen die Legenden von ihr hier nicht angemerkt zu werden. Aber zwei Bemerkungen, die Herr Kosistorial-Rath Hering in seiner Geschichte der reformirten Kirche bei dieser Erzählung mitgetheilt hat, verdienen allgemeiner bekannt zu seyn. Hier sind sie: — Die in dem Aufsatze des Herrn Eberhard citirte Leichenpredigt ist nicht, wie dort steht, auf den Churfürsten Johann Sigismund, gemacht; sondern auf Joachim Sigismund, seinen Bruder, der den 12ten November 1625 gestorben. Ferner: die in der Abhandlung des Herrn Gedicke angeführte Schrift eines Brand, hat nicht einen Brand, sondern einem gewissen Jacobi Brandenburgensem, wie auf dem Titel abgekürzt stehet, zum Verfasser.

Nahe bei der Stadt Gardelegen liegt ein Ort, den man die Isenschlippe nennt. Hier soll ehedem die Göttin Isis verehrt worden seyn. Wenn dies auch nicht ganz gegründet

ist, so ist doch gewiß, daß dieser Ort von uralten Zeiten her, auch noch lange nach Einführung des Christenthums, zu heiligen Ceremonien und Volksfesten ist gebraucht worden. Man hatte auch den Gebrauch, am Sonntage Exaudi mit Singen und Springen nach Ilsenschlippe zu gehen; und noch vor 200 Jahren soll ein Kreuz und eine Säule dem Petrus zu Ehren dort gestanden haben soll.

Die Wenden, auch als sie schon längst getauft waren, setzten noch immer die Verehrungen ihrer Brunnen und Wälder fort. Große und schöne Bäume erzeugten noch immer eine heilige Achtung, und die Prediger hielten zuweilen ihre Reden unter solchen geheiligten Bäumen *). Man ging noch weiter, man

*) Die Gewohnheit, im Freien unter Bäumen jährlich einige Mahle öffentlichen Gottesdienst zu halten, ist auch noch jetzt an einigen Orten. Mit dem innigsten Vergnügen habe ich diesen Feierlichkeiten selbst oft in einer bekannten Stadt am Harze beigewohnt; es macht auf Menschen von richtigem Gefühl die herrlichste Wirkung.

Anmerk. des Bearb.

brauchte sie in der Folge auch als eine Art von göttlichem Gerichte: man setzte sie nämlich zur Bezeugung der Unschuld gewisser Menschen verkehrt in die Erde, und hatte dann darauf Acht, ob sie dennoch fortkommen würden, oder nicht. Von dieser Art sollen die ehemals drei außerordentlich großen und berühmten Linden in Berlin auf dem Kirchhofe der Heiligengeistkirche gewesen seyn. Man erzählt, es wären einst drei Brüder, Namens Hans, Peter und Jakob gewesen, welche beschuldigt worden, daß sie in einem Tumulte eine vornehme Person ermordet hätten. Zur Bezeugung ihrer Unschuld hätten sie drei Linden auf diesem Kirchhofe verkehrt setzen lassen, welche, wenn sie dessen ungeachtet fortkommen würden, ihre Unschuld beweisen sollten. In vollem Wachsthume hätten sich diese Bäume erhalten, und in aller Schönheit sich so ausgebreitet, daß nachher im Sommer öffentlich Gottesdienst unter ihnen gehalten worden wäre. — Noch ein anderes Denkmahl dieser Begebenheit soll sich in genannter Kirche befinden: nähmlich drei hölzerne Tafeln, die alle ein rothes und ein wei-

ßes Feld führen, und in der Mitte eine Rose, die im weißen Felde roth; im rothen aber weißlicht ist, darüber sind drei schwarze Kannen, auf jedem Wapen aber eines Jeden Name, mit den Worten: o bitt für Hans, Peter, Jakob, Helkana!

Der Erzbischof Luitpold exkommunizirte einst den Markgraf Otto um geringer Ursachen willen. Der spottete über diese Strafe der Kirche; aber durch einen wichtigen Vorfall kam er zur Erkenntniß seines Verbrechens. Einst bemerkte er, daß seine Hunde kein Fleisch von seiner Tafel fressen wollten: mit Schrecken sahe er dies als ein übles Zeichen an, und demüthig kehrte er auf Erinnerung dieser orthodoxen Hunde in dem Schooß der rechtgläubigen Kirche zurück. — Das heißt weise handeln!

Man war ehedem fest überzeugt, wie man auch noch jetzt hin und wieder ist, daß Wohlthaten, die man Kirchen und Klöstern erwiese, mit der ewigen Seligkeit belohnt würden, weil man der überflüssigen Heiligkeit der mit ihnen

verbundenen Personen theilhaftig werden könnte. Diesen löblichen Glauben sieht man aus den Diplomen, welche zum Vortheile der Klöster, Stifter und Kirchen im Brandenburgischen ausgefertigt wurden; da heißt es immer: æterna retributione confisus, ad salutem animæ nostræ. Große Herren ließen sich immer in den von ihnen gestifteten oder beschenkten Klöstern, Stiftern und Kirchen begraben, weil sie glaubten, alsdann an der Heiligkeit der Klöster und Ordensleute desto größern Antheil nehmen zu können. So wurde Albrecht der Bär in Dohm zu Brandenburg, Otto I. auf seinen Befehl in dem von ihm gestifteten Kloster, auch Otto II. und Albrecht II. daselbst begraben. In Chorin liegt Johann I., der hier das Kloster gestiftet, Johann II., Otto IV., Conrad I., und Johann III. begraben. Im grauen Kloster zu Berlin liegt Margaretha, Ludwig des Aeltern Gemahlin, und Ludwig der Römer. Die dem großen Altar nächsten hielt man für die heiligsten, und bezahlte sie mit schwerem Gelde.

Auch Wallfahrten wurden zu jenen Zeiten in der Mark angestellt, und zuerst nach dem Marientempel auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg. Dieser Tempel war der Mutter Gottes geheiligt, und bei so vielen Kriegen der Wenden erhalten worden. In ihm lagen viele Märtirer begraben: dies gab ihm das Ansehen einer vorzüglichen Heiligkeit, und die Mönche wußten seinen Ruf durch allerlei Wunder zu erhalten und zu vergrößern. Menschen aus allen Theilen Deutschlands begaben sich dahin.

Ums Jahr 1350 wurde zu Bißmark ein Kreuz verehret, von dem man ganz außerordentliche Zeichen und Wunder vorgab. Man brachte reichliche Gaben und Opfer, und verlangte dafür Hülfe und Ablaß. Man stellte häufige Wallfahrten an, und der Zulauf der Menschen war so groß, daß einige dabei erschlagen wnrden.

Ums Jahr 1247 wurde nach Beliz hin eine große Wallfahrt zu einer heiligen Hostie angestellt; die Veranlassung war folgendes. Ei-

nige Juden sollen mit einer Magd gegen Bezahlung einig geworden seyn, daß sie beim heiligen Abendmahl eine Hostie im Munde unversehrt behalten, und ihnen dann übergeben sollte. Als hierauf die Juden ihren Spott getrieben, und, in der Meinung, Christum zu martern, die Hostie zerstochen und zerhauen; so hätte sie geblutet. Nun wären die Juden in Schrecken und Furcht gerathen, und hätten die Hostie der Magd wiedergegeben; diese aber hätte sie unter einen Dach verborgen. Jetzt trug sich aber erst ein rechtes Wunder zu, denn man erblickte alle Nächte viele Lichter an diesem Orte, untersuchte das Haus und — fand die Hostie. Sowohl die Juden, als die Magd wurden verbrannt; die gefundene Hostie aber in einer feierlichen Prozession mit vielem Klagen und Weinen an einen besondern Ort der Kirche gebracht, und lange Zeit heilig verehret.

Im Jahre 1249 nahm die Geschichte des Wunderblutes zu Zehdenik ihren Anfang. Ein abergläubig Weib soll eine Hostie in ihren Keller unter ein Bierfaß gelegt haben, um eine desto

fleißigere Abnahme ihres Biers zu haben. In der Folge gereuete ihr dies; sie gestand ihr Vergehen einem Priester; und nun kamen im feierlichen Aufzuge viele Geistlichen hin, um die Hostie auszugraben. Man thats, und siehe da! es spritzte Blut hervor. Alles schrie Mirakel! Die Hostie wurde mit der blutigen Erde sorgfältig verwahrt und heilig gehalten. Die Vornehmsten des Landes kamen hier her, um an der Heiligkeit dieses Blutes Theil zu nehmen.

Im Jahr 1383 fing sich die berühmte Wallfahrt nach Wilsnack an. Drei Hostien, welche der Pfarrer dieses Orts unversehrt auf dem Altare gefunden hatte, waren die Ursache. Hier ist die ganze Begebenheit. Zehn Tage nach einem Brande fand der theure Mann bei Aufräumung der Kirche auf dem Altare die beiden Wachslichter unversehrt; ein weißes Tuch ebenfalls; drei Hostien aber waren in eins geflossen und ganz blutig. Der Pfarrer berichtete dieses sogleich dem Bischofe von Havelberg. Dieser kam mit seiner Klerisei, und befand die

Sache richtig. Die Hostien wurden in einen dicken Cristall eingefaßet, und zur allgemeinen Bewunderung aufgestellt. Dieser Einfall macht wirklich dem Verstande der ehrwürdigen Herren Ehre: denn sie bekamen einen schönen Beitrag zur Aufbauung einer neuen Kirche. Die Klugen dieses Zeitalters sahen auch dies recht wohl ein, z. B. Johann Huß. — Dieser sagt: Rubeum illud apparens, quod in Wilsnack monstratur, non nisi avarorum sacerdotum mendacium est. Der Aberglaube bekam erwünschte Nahrung Von den entferntesten Gegenden Europens kamen Besuche zu diesen wunderthätigen Hostien. Der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Lebuß, Brandenburg und Havelberg ertheilten in ihren Briefen jedem, der die Reise zu diesem merkwürdigem Gegenstande machte, mit menschenfreundlichem, liebevollem Herzen für jede Meile Weges auf vierzehen Tage Ablaß. Eben diese Wohlthat genoß man auch, wenn man um den Kirchhof herumging, und so oft man vor den Hostien niederkniete und sie anbetete. Wer dieses aber freventlich unterließ; wurde mit Recht von der Vergebung

der Sünden ausgeschlossen. In der Sacristei dieser Kirche wurde eine große Wagschaale gehalten. Auf die eine Schaale mußten sich dann die sündigen Personen stellen; auf der andern aber wurde Brodt, Bier, Speck und dergleichen gelegt. Konnte dieses der arme Sünder nicht aufwiegen, so wurde er als ein großer Uebelthäter angesehen, und mußte eine Menge Victualien, auch wohl Gold und Silber herbei schaffen. Wenn nun nichts mehr auf dieser Schale Platz hatte, dann erst ließ der Küster die an einem Strik festgemachte andere Wagschale in die Höhe. Den Abreisenden von hier wurden bleierne Zeichen in Gestalt einer Hostie mit drei rothen Flecken mitgegeben. Diese hingen die Wällfahrer vorn an ihre Hüte, und zeigten sich nun der Welt als vorzüglich heilige Leute. Die damahligen Päbste thaten das ihrige redlich zur Bestätigung dieses Wunders. Doch schien der Pabst Eugenius seiner Sache nicht so recht gewiß zu seyn: er ließ zwar im Jahr 1446 einen Ablaß für die, welche an diesen Ort reis'ten, ausfertigen; ordnete aber zugleich an, daß eine consecrirte Hostie über

die

die drei blutigen gesetzt werden sollte, damit gewiß eine heilige Hostie vorhanden wäre. Endlich gerieth dieses Unwesen durch die gränzenlose Unverschämtheit der Mönche selbst in einigen Verfall. Einst kam ein Bürger aus Prag, Namens Ptrzko de Ach, der eine lahme Hand hatte, um durch die Verehrung der wunderthätigen Hostie geheilt zu werden. Aber die Hand blieb nach wie vor lahm. Unwillig über seine fehlgeschlagene Hoffnung, wollte er doch hören, was die Pfaffen dazu sagen würden, und hielt sich noch einige Tage hier auf. Da trat an einem dieser ein Pfaffe auf die Kanzel, und rief mit heiliger Stimme: „Audite, pueri! miraculum: ecce unus civis „Pragensis sanatus est in manu contracta per „sanguinem Christi, & in testimonium illius „ecce obtulit istam manum argenteam." Diese silberne Hand hatte der Mann vorher als ein Opfer dargebracht, um desto eher wieder hergestellt zu werden. Bei diesen Worten aber hielt der Prager seine lahme Hand in die Höhe und rief: „o sacerdos! cur mentiris? ecce adhuc „manus mea est contracta sic ut & prius!" Als

dieser wieder nach Prag kam, brachte er es bei dem Bischof Stynkow dahin, daß ein Verbot ausging, keiner sollte mehr nach Wilsnack wallfahren. Johann Huß, Johann Wünschelberg und Heinrich Take, Dohmherr zu Magdeburg, widersetzten sich auch dem bisherigen Unwesen. Der Pabst Nicolaus V. gab dem Bischofe von Lebuß ums Jahr 1450 Befehl, sich wegen dieser Sachen genau zu erkundigen. Dieser besprach sich deshalb schriftlich mit Conrad, Bischof von Havelberg; und nun fertigte der päbstliche Nuntius, Nicolaus Cusanus, ein öffentliches Gebot aus, das Blut wegzuschaffen. Dessen ungeachtet blieb es noch einige Zeit und wurde noch hin und wieder verehret, bis endlich im 16ten Jahrhundert der dasige Prediger Ellerfelde den ganzen Kram verbrannte. Es war veraltetes Bocksblut, und ging, wenn man es anfaßte, wie Fischrogen von einander. Die consecrirte Hostie dabey wurde aber den Kommunikanten gereicht. Dem guten Prediger ging es nicht ungestraft hin: er wurde gefangen gesetzt, und kam mit genauer Noth mit dem Leben davon,

das er aber außerhalb Landes zubringen und beschließen mußte.

Der päbstliche Ablaß wurde im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte auch in der Mark in reichem Maaße ausgetheilt. So ist unter andern noch ein Ablaßbrief von 1487, vom Pabst Innocentius VIII. an die Berlinische Marien-Kirche vorhanden, in welchem für einen jeden Tag, da einer diese Kirche besuchte, hundert Tage Ablaß versichert wurden. In einem andern Ablaßbriefe aus dem 14ten Jahrhundert an die Berlinische Georgen-Kirche, wird ausdrücklich solchen, die bei einer Messe, und andern geistlichen Verrichtungen gegenwärtig seyn würden; die dem Prediger nachfolgten, wenn das heilige Salbungsöl zu Kranken und Sterbenden gebracht würde; ferner denen, die etwas der Kirche schenkten und verehrten, oder auch nur dazu behülflich wären, auf vierzig Tage Ablaß ihrer Sünden ertheilt. — Auch der herumgehende Ablaßkram, der in Deutschland getrieben wurde, und endlich die Reformation beförderte, steht mit der Bran-

denburgischen Geschichte in genauer Verbindung. Albert, ein Brandenburgischer Prinz war es, der als Erzbischof von Magdeburg vom Pabst die Erlaubniß erbat, den Ablaß in Deutschland predigen zu lassen. Er hatte die löbliche Absicht, sich hierdurch Geld zu verschaffen, und die vielen Schulden zu bezahlen, die er zu machen genöthigt worden war, um bei seiner Erlangung des Maynzischen Erzbißthums das bischöfliche Pallium und einen zu Rom geweiheten Halskragen für 30000 Kronen zu lösen.

Die Sterndeutung und aller dahingehörige Aberglaube fand in der Mark Brandenburg viele Verehrer. Die Kurfürsten selbst begünstigten sie sehr, und die Geistlichen bezeugten in Predigten und Schriften ihren Eifer dafür. In einer Denkschrift auf den Tod der Kurfürstin Elisabeth Charlotte, die den Titel führt: Der erste Cypressenbaum von des Todes Tyranney, gesezt und gepflanzt auf das Grab der Durchlauchtigsten Fürstinn **Elisabethe Charlotte, Georgs Wil-**

helms Gemahlin, von Georg Bruch-mann, Pfarrern zu Göritz; kommen unter andern folgende kraftvolle Gedanken und Worte vor: „Wenn wir die Astrologos, so in „des Himmelslauf erfahren seyn, consuliren; „so schreiben sie solche Glückseligkeit der Na-„tivität und Geburtsstunde zu, daß ein Mensch „zur glückseligen Stunde sey zur Welt geboh-„ren. Welche himmlische Kunst denn keines-„weges zu verachten, ob sie wohl wegen ein-„geschlichenen Mißbrauchs von vielen gelehr-„ten Leuten geistlichen und weltlichen Standes „ist getadelt worden; sintemal hingegen tau-„sendmal mehr gelehrte Leute, wie Wilhelmus „Avianus in seiner Geburtsstunde redet, aus „allen Facultäten gefunden werden, so diese, „wenn sie in ihren Schranken bleibet, stattlich „defendiret haben, und mit wichtigen docu-„mentis dargethan, daß sie in der Natur und „Erfahrung genugsam gegründet, wie unter „andern Keplerus gethan, so einen Deutschen „Tractat und Warnung geschrieben wider et-„liche Theologos, Medicos und Philosophen, „so die Sternkunst verwerfen. Nun gibt uns

„ auch einigermaßen die Astrologia und Stern=
„ kunst aus ihrer Geburtsstunde und themate
„ natatitio Nachricht, daß sie werde zu großen
„ Ehren erhaben werden, weil der Mond, ein
„ Regent des Horoscopi und ersten Himmels=
„ hauses, nähmlich des Krebses, hat mitten
„ im Himmel gestanden im Jovialischen Zeichen
„ der Fische, wie auch zugleich der Drachen=
„ kopf der naturam Jovis und Veneris in sich be=
„ greift, wie die Astrologi davon wissen. Und
„ hiervon hat David Origanus, ein weiland
„ vornehmer Mathematicus und Professor zu
„ Frankfurt, in Ephemeridibus parte III. pag.
„ 397 gesagt: domina prima in decima domo
„ & decima in prima confert magnas dignitates."

Die Meinung, daß jeder Mensch seinen eig=
nen Schutzengel habe, scheint hier ehedem sehr
beliebt gewesen zu seyn. Der Kurfürst Fried=
rich II. betet in seinem Glaubensbekenntniß
also: „ Heiliger Engel! der Du mir von Gott
„ gegeben bist, Du sollst seyn mein Zeuge mit
„ allen Gottes Heiligen. Ich empfehle Dir
„ diese Zetteln daß Du sie dem allmächtigen

„Gott zugebst in der Zeit meiner Noth oder
„am jüngsten Gericht." — Man brachte sogar den Namen des Schutzengels des jungen Prinzen Joachim, des nachmaligen Kurfürsten Joachim II. heraus, und wußte, daß er Bathsitihadel hieß.

Die Ueberschriften der Gebäude und die Titel der Bücher lassen manches von dem herrschenden Geist eines Zeitalters errathen. So sind auch die alten Märkischen Gebäude und Bücher reichhaltige Gegenstände. — In Seehausen sieht man in der Peterskirche nordwärts in der Mauer ein kleines Schränkchen, worüber die Worte ausgehauen sind: ecce panis angelorum. — In der Kirche zu Cratz in der Altmark steht um den Kelch folgende Aufschrift:

Christi Leib und Blut
Ist unser Erbgut.
Das glauben wir zu Cratz,
Wer es haben will, der hats,
Er sey Frau oder Mann,
So lehrt uns Peter Soltmann. 1637.

Andreas Angelus gab 1598 ein Buch heraus, unter dem Titel: Calvinischer Bettlersmantel. Da steht in einem Holzstiche der Teufel mit fliegenden Haaren und Schlangen, die den Doktor Luther jämmerlich stechen, der einem Betenden ein Kreuz vorhält. Darunter die Verse:

Obgleich alle Calvinische Katzen
Vorne lecken und hinten kratzen,
Mit Verleumdung und Lügner-Schall
Die Unschuld stürzen in Unfall;
So bringen sie doch an Tag nicht mehr,
Denn ihr falsch Herz und schnöde Lehr;
Der Glaub auf Christi Kreutz gegründt
Verleumdungs-Stich' ohn Schmertz empfindt.

In dem Buche selbst wird die Calvinische Lehre eine halb Türkische Lehre genannt, und überhaupt lies't man erbauliche Sachen darin. Es werden z. B. 18 Lappen hergezählt, die die Calvinischen aus dem stinkenden Plunderhaufen der Heiden, Atheisten und Ketzer aufgenommen. — Auf einem andern Blatte ist

ein Holzstich, wo ein Bettler, in Lumpen gekleidet und auf einem Block sitzend, vorgestellet wird, dem der Teufel mit einem Haken einige Lumpen darreicht. Darunter folgende Verse:

Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock,
Und hat gar einen geflickten Rock.
Der Bettler ist der Calvinist.
Der Rock sein Lehr und Irrthum ist.
Die Flecken aber sind die Lehr,
So von Heiden und Ketzern kommt her;
Denn ohn was er lehrt mit uns gemein,
Nimmt er aus'm Lumpenhaufen unrein
Der gottlosen Heiden und Ketzer heraus,
Und macht ihm kein Gewissen draus.
Drum folg ihm nicht, rath ich von Herzen,
Daß Du nicht kommst in ew'ges Schmerzen;
Sondern bleib bei der wahren Lehr,
Die vom heiligen Geist kömmt her,
So wirst Du haben Fried und Freud
Hier zeitlich und in Ewigkeit.

Zu Wittstock ist folgende Grabschrift auf einen ehemaligen Stadtsecretair, Namens Joachim Conrad Stein, zu sehen, der ein großer Liebhaber von Mineralien gewesen und am Stein gestorben ist:

Hier liegt ein ädler Stein vom ädlen Stein erzielet,
Der mit Geschicklichkeit und Künsten schön gespielet.
Ein Stein war seine Lust, muß auch die Plage seyn
Nun ist sein Glanz dahin, jetzt deckt ihn Erd' und Stein.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin der erste Bürgermeister **Probst** genannt; der Inspektor der Mühlen, und der Executor der Gerichte aber **Müller**. Hierauf wurde folgendes Epigramm gemacht:

Berlin! dich muß man ja wol eine Mühle nennen,
Worinn der Müller sich so häufig gibt zu kennen
Auch in den Kirchen selbst und in dem Stadtgericht,
Auch da wo man den Hals dem Missethäter bricht.

In der alten Petrikirche in Berlin war unter andern folgende Grabschrift: „Mit Empfehlung der Seelen in die treue Hand Gottes, wollte ihrem liebsten Ehegatten auch „nach dem Tode an der Seite ruhen Justina, „verehlichte Lichtscheidin, geborne Hagen."

„Dieweil in dieser Jammerwelt sie sonsten nichts so sehr gelabt,
„Als daß sie einen solchen Gott und einen solchen Mann gehabt."

Zu den sonderbaren Titeln geistlicher Bücher, die in der Mark Brandenburg herausgekommen, gehören folgende: Der erste Rektor an der Cöllnischen Schule, Knaustius, schrieb: Hoffarbe und Kleidung Christi, vom Kreuz und Leben der Christen. 1564.

Der Prediger Andreas Rittner an der Marienkirche zu Berlin gab im Jahr 1692 ein Buch unter dem Titel heraus: Der auf dem Meere dieser Welt zwar sinkende aber nicht untersinkende Simon aus Genes. XI, IX, 18. bei Beerdigung Herrn Andreas Simon,

Handelsmannes in Berlin betrachtet. Berlin 1692. 4to.

Blumenthal, Diakonus zu Gardelegen, gab eine Leichenpredigt mit der Ueberschrift: Des Täubleins Christi Girren und Seufzen in dem Seelen- und Angst-Durst nach dem Trost-wasser aus Psalm 42 v. 2, 3. Stendal 1647."

Schreibers geistliches Rauchwerk, oder Gebetbüchlein wider die schwere Seuche der Pestilenz. 1682.

Georg Ungnad Goldfluß tugendhafter Jugend, bei Beerdigung des Herrn J. C. Goldbeck. 1693. Stendal.

Rittners wohlverdientes Davids-Herz gottgeliebter Kaufleute, welches Herr Johann Nibbe, Bürger und Kaufmann zu Havelberg, in seinem Leben ihm rühmlichst erwählet, bei dessen letzten Ehrendienst anno 1676. aus Psalm 73, v. 25, 26. der Gemeinde zu Havelberg entdeckt.

Achatias Mathias Dietrich schrieb i. J. 1715: Eines christlichen Künstlers allerbeste

Kunst bei Beerdigung des Herrn G. G. Weihenmeyers, Königl. Hofbildhauers.

Ebenderselbe anno 1716: die heilige Stille oder Gelassenheit in einer Leichenpredigt zum Gedächtniß Herrn C. Stillers, Stadtverordneten.

Daß ein getreuer Schulmann einem köstlichen Rubin nicht ungleich sey, bei der Leiche Herrn Christian Rubin, Rector in Cölln. anno 1727.

Helwigs geistliche Augensalbe. 1640.

Marcus Stoffens (reformirten Predigers am Werder) geistliche Taube in ihrer lieblichen Gestalt und süßen Stimme vor ihrem Gott und Seelenfreunde, aus Psalm 31 v. 15, 16; an F. C. R. Duhrans, gebohrne Plazentinin, anno 1695 vorgestellt.

Ranslebens Jammer- Ehre- Tod- und Himmelsberg der Sterblichen, bey dem Leichenbegängniß Herrn Andreas Albrecht von Freyberg, Kurfürstl. R. R. 1680 aufgerichtet.

Bödicker, Rector an der Cöllnischen Schule, beschenkte die Freunde der Dichtkunst, bei Gelegenheit der Verheirathung seines Sohnes mit einer Fischerstochter, mit einem Gedicht, unter dem Titel: Fischerei der **Venus**, worin alle Arten von Fischen, die nur in der Mark zu haben sind, vorkommen.

Der Cantor und Schullehrer am grauen Kloster, Dithmar, bekam in der Nicolai-Kirche folgende Grabschrift: Allhier hat seine irrdische Hütte abgelegt und indeß den Geist in die ewige Hütte vorangeschickt der wohledle und wohlgelahrte Herr Jacob Dithmar. Polzin in Pommern gab ihm das Leben 1665, Berlin nahm ihm dasselbe 1728. Dieser Kirche und dem Klostergymnasio diente er zugleich, diesen im Singen, jener im Lehren, beiden fast in die 33 Jahre. Hier sang er vor der hiesigen Gemeinde, dort singet er noch mit den Engeln Hier sang er oft aus der Tiefe, nun singet er: Ehre sey Gott in der Höhe. Leser singe hier dem Herrn in Deinem Herzen; so wirst Du dort das neue Lied mitsingen. Text: Ps. 13, 6.

Auch zu Stendal in der Marienkirche findet man eine sonderbare Grabschrift: O Leser! bey dem Grabe des seelgen Jacob Ahrenberg siehe drey Aehren. Dabei gedenke dessen dreifache Aerndte. Er ging auf zur Erndte-Zeit zu Berendt bey Werben, und wuchs zur vollen Aehre, erfüllt mit Früchten des Geistes! Er neigte sich zu einer Nebenähre, und nahm zur Ehe Anna Sophia Städlerin. Aus dieser Ehe wuchsen 6 Kinder als Sprößlinge, wovon bald 3 verwelkten; 3 wachsen noch im Segen Gottes. Aber es folgte eine trübe Aerndte, da der knöchrichte Mäher diese Aehre abhieb. Doch waren bald die Engel Gottes da, und führten sie in Gottes Scheune.

Zu Tangermünde in der Pfarrkirche ist folgende Grabschrift: Der Hochwohlgebohrne Georg Ernst von Röhl, Königl. Preuß. Fahnenjunker, ward gebohren den 18. August 1713. Zur geistlichen Ritterschaft wohl angeführt, erlangt zu Kriegsdiensten sonderbare Geschicklichkeit. Aber der König aller Könige nahm in der Marterwoche 1728 eine selige

Revue mit ihm vor, da er nicht in 3 Monaten exerzirt, sondern in 3 Tagen schwerer Krankheit seine Exercitia der Buße, des Glaubens und der Hoffnung wohlgemacht.

Zu Salzwedel in der Altstädter Marienkirche lies't man auf dem Grabsteine eines Postmeisters: Eile nicht! Wandersmann, als mit der Post. Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug im Posthause. Hier ruhen die Gebeine des Herrn Mathias Schulzen, Königl. Preuß. 25jährigen unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655 als ein Fremdling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Postkarte zum himmlischen Kanaan eingeschrieben. Darauf reisete er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Academien mit löblichem Verzug. Hernach bei angetretenem Postamte und andern Berufs-Sorgen bewies er sorgfältig sein Christenthum; bey vorkommenden Unglücksposten richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bey seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost,

machte

machte er sich fertig. Die Seele reiste den 2ten Junii 1711 hinauf in's Paradies; der Leib hernachmahls in dies Grab. Gedenke, Leser! bey Deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost. Jesaia XXXVIII. 1.

Zu Salzwedel in der Mönchskirche ist ein merkwürdiges Gemälde am Altar, von dem berühmten Lucas Kranach. Es zeigt einen Weinberg, und unten auf der einen Seite den Pabst mit etlichen Kardinälen, Bischöfen, Mönchen und Nonnen. Auf der andern Seite steht Christus mit seinen Jüngern. Ueber dem Pabste lies't man die Worte: „Leo P. P. servus „servorum; indulgentiæ plenariæ plus valent „in satisfaciendo & relaxando totaliter, celeriter, „& singulariter, sed opera" und darunter: „So „bald der Grosch im Kasten klingt; so bald „die Seel gen Himmel sich schwingt;" dazwischen: „Decretales." Gegenüber stehet Luther mit einem Harken, womit er die Ablaßbriefe zusammen bringt, und auf dem Harkenstiel stehet: „quia turbasti nos, exturbet te Deus „in die hac." Ueber dem Pabst in einiger

Entfernung stehet ein Weinberg, und an dessen Fuße ein Brunnen; bei diesem stehen wieder verschiedene Mönche, welche theils Steine zusammen tragen, theils in den Brunnen werfen. In dem Weinberge stehen auch Mönche und Nonnen mancherlei Art, deren etliche die Weinstöcke ausgraben, andere hacken sie aus; wieder andere verbrennnen sie, und noch andere reißen den Zaun nieder. Alle sind in voller Arbeit. Auf der andern Seite des Brunnens sind verschiedene Geistliche. Melanchton schöpfet Wasser; einige füllen es ein, und tragen's in den Weinberg; andre beschneiden und beharken die Weinstöcke. Auf dies ganze allegorische Gemälde beziehen sich folgende dabei stehenden Verse:

Wundern magst Du, Leser! mild,
Was das sey vor ein seltsam Bild,
So stehen thut an dieser Statt,
Und viel Gemäldes in sich hat:
So wisse, und merk fleißig drauf,
Was bedeuten die zween Hauf.
Der Berg die christliche Kirch bedeut
Darinn sind böse und fromme Leut,
Auf einer Seit Papisten sind,

Ein bös und abgöttisch Gesind,
Die reißen Gottes Weinberg ein,
So er gebaut durch's Worte sein.
Den Brunn des Lebens sie auch füllen,
Durch ihre Werk Gottes Gnad zu hüllen,
Verfinstern also Gottes Wort
Das leuchtet klar an allem Ort;
Hingegen auf der andern Seit
Stehn viel tapfre gelehrte Leut,
Mit ihren Instrumenten all,
So man im Weinberg haben soll:
Die räumen, schneiden, binden, hauen,
Die Kirche Gottes thun sie bauen;
Sie tilgen aus all falsche Lehr,
Thun fleißig fordern Gottes Ehr;
Den Brunn des Lebens auch so rein
Sie wieder thun ausräumen fein,
Und machen wieder offenbar
Gottes Gnade, so verfinstert war.
Die rechte Meinung, frommer Christ!
Dieses kunstreichen Bildes ist;
Drum danke Gott für seine Gnad,
Der uns sein Wort wieder gegeben hat,
Und bitt, daß er's erhalte rein,

Bis wir kommen im Reiche fein,
Welches uns von Christo ist bereit
Mit allen Gläubigen in Ewigkeit.

Im Jahr 1578 litt Tangermünde einen beträchtlichen Schaden durchs Feuer. Viele Häuser und auch die Kirche wurden in Asche gelegt. — Helmreich macht in seinen Tangermündischen Annalen eine Schilderung des ganzen unglücklichen Vorfalls, undhier heißt's unter andern:

Ein Tempel Gott zu Ehren stand,
Desgleichen man nicht leichtlich fand,
Mit hellen Fenstern exornirt,
Und von dem Meister rund formirt.

Bey dieser Kirchen Verzerrung
Ward folgende Veränderung:
Die Spitze, welche sehr hoch stand,
Mit vier Glocken zur Erde sank,
So im Pabstthum gegossen waren,
Nunmehr über dreyhundert Jahre.
Die schöne Orgel auch zerging
Durch Kraft des Feuers nicht gering;

Ein Altar nach dem andern dar
Zersprang von Golde rein und klar,
Der Cantor auf dem Schülerchor
Sich mit allen Stimmen verlor;
Dazu konnt man am rechten Ort
Nicht mehr anhören Gottes Wort.
Kein Zuhörer von Weib und Mann
Sein Stühle wußt zu zeigen an;
Die schönen Epitaphia
Zerfallen sind und nicht mehr da.

In einem gewissen alten Kloster hat man auf dem Preuß. Adler folgende weissagende Verse gefunden:

Das weiße Pferd leidet groß Drang,
Behält doch endlich die Ueberhand;
Das Rautenkränzlein wird wieder blühn
Und sich in Ehren sehr frewn;
Der rothe Adeler wird gar hoch schweben
Und sich viel über andre erheben.

In Berlin stehet an dem Leipziger Thore die Aufschrift: Fridericus Wilhelmus Elextor Felix.

Dieses wurde 1688 von einem Blitze getroffen, und dem Sclaven der Kopf abgeschlagen. Darüber wurden nun allerlei sonderbare Deutungen gemacht. Der Herr von Besser, Kurfürstlicher Geheimer-Rath und Ober-Cerimonienmeister machte folgende Verse:

Ein Blitz berührte jüngst die eine von den Pforten,
Und traf die Ueberschrift an Friedrich Wilhelms Thor.
Der Vorwitz ist besorgt ob den gestreiften Worten;
Was aber stellt man sich für fremde Deutung vor?
Der Held, dem dies geweiht, ist aus der Welt gewichen,
So heiligt es der Blitz, indem er es bestreicht;
Und hat zu unserm Trost hingegen unterstrichen,
Was nicht mit in das Grab von diesem Herren weicht;

Sein Friedrich, Kur und Glück, weicht nicht,
Er ist geblieben,
Wer glaubt dem Himmel nicht, der dieses
unterschrieben?

Die Communität der Cöllnischen Schule bekam sonst immer ein gewisses Deputat an Brot, Bier und Wein. Vor ungefähr 75 Jahren hatte es aber das Ansehn, als sollte dies eingezogen werden: da kam der damahlige Conrektor und Oeconomus im Namen der Studirenden mit folgender Bittschrift beim Könige ein:

Allerdurchlauchtigster! ꝛc.

Dein Bier und Brot,
Helf uns aus Noth,
Soll Mangel seyn;
So sey's an Wein!

36 Quart Bier } wöchentlich.
36 Kulen Brot }
36 Quart Wein, per annum.

haben wir bis Trinitatis 1713 von undenklichen Zeiten her aus dem Königlichen Keller bekommen:

Unterthänigste

Evangelisch-Lutherische Communität in Cölln.

den 5ten Aprill 1714.

Es erfolgte diese Antwort darauf:

Weil ihr euch selbst begebt dem mit vermachten Wein,
Und nur demüthigst sucht das Brot und Bier allein:
So bleib euch auch der Wein zum Labsal und zur Noth.
Seyd ferner fromm und treu,
Dem König seyd getreu,
Zuförderst lobet Gott.

Auf Monbijou hatte man im Anfange dieses Jahrhunderts dies Sinngedicht gemacht:

Die Wollust hatte hier die Wohnstatt vor erkiest
Allwo sie ihre Lust viel tausendmal gebüßt.

Nachdem dies Paradies an Preußens Juno
kommen:
So hat die Tugend selbst hier ihren Platz
genommen.

So angenehm es überhaupt ist, alte und neue Geschichte mit einander zu vergleichen; ehemalige Sitten und Gebräuche gegen die jetzigen zu halten: so hat die Mark Brandenburg vorzüglich interessante Gegenstände. — Welch' ein Abstand z. B. zwischen der in Berlin noch im sechzehnten Jahrhundert gesetzmäßigen Lebensart und der nachmaligen? Man Man speis'te bei den größten Tafeln Mittags um 11 und Abends um 5 Uhr. Bei Hochzeiten durfte man Mittags nicht länger, als halb 2 und Abends höchstens bis 11 Uhr bei Tische sitzen. Der Kurfürst Johann Georg gab im Jahre 1580 eigne Befehle zur Einrichtung der Hochzeitfeste. Nach denselben wurden die Einwohner einer Stadt in vier Stände eingetheilt, und jedem das höchste Maaß seines bei solcher Gelegenheit zu machenden Aufwandes auf folgende Weise bestimmt: Die Leute vom

ersten Range, wohin alle Kurfürstlichen Bedienten im Staate gehörten, sollten zu einem hochzeitlichen Mahle nur 8 Tische, und an jedem Tische 10 Personen haben. Mittags sollten höchstens 5 Gerichte, ohne Desert, und Abends 4 Gerichte gegeben werden. Ferner durften nur zwei Weine und zwei fremde Biere aufgesetzt werden; süßer Wein aber war ganz verboten. Zu dem andern Stande gehörten vornehme Bürger, Kaufleute und Fabrikanten. Diese sollten nicht über 6 Tische, und an jedem nicht über 16 Personen setzen; durften Mittags nicht über 4, und Abends nicht über 3 Gerichte geben. Der dritte Stand, zu welchem gemeine Bürger und Handwerker gehörten, sollte nicht über 4 Tische, und Mittags nicht über 3 Gerichte haben; der Wein war diesen gänzlich untersagt. Im vierten Stande, welchen Tagelöhner, Knechte und Mägde ausmachten, durften nur 2 Tische gesetzt, 3 Gerichte, und kein fremdes Bier gegeben werden. — Bei solchen Schmausereien wartete gewöhnlich ein sogenannter Rathshausmann auf, und für Schauessen, Schüsselwäscherin, Bratenwender und Schüler wurde Geld gesammelt.

In eben dieser Hochzeitsordnung waren auch die Geschenke bestimmt: Die Braut aus niedrigem Stande gab ihrem Bräutigam, und dessen Vater und Bruder ein Hemde. Der Bräutigam gab der Braut ein Paar Schuh und ein Paar Pantoffeln. Eine vornehme Braut schenkte dem Bräutigam und dem, welcher das Brautpaar in der Kirche führte, einen Kranz mit einer Goldschnur.

Auch eine Kleiderordnung war festgesetzt — daß die hierdurch eingeführten Trachten von den gegenwärtigen himmelweit verschieden waren, bedarf keiner Erwähnung. — Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren die seidenen Strümpfe in der Mark noch sehr rar. Markgraf Johann von Küstrin sagte noch i. J. 1569 gegen seinen Geheimenrath Bertold von Mandelsloh, als dieser einst an einem Wochentage in Italiänischen seidenen Strümpfen erschien: „Bertholde, ich habe „auch seidene Strümpfe, aber ich trage „sie nur des Sonn= und Festtages.“

Kurfürst Albrecht Achilles hatte einen sehr prächtigen und glänzenden Hof. Seine Tafel war alle Tage reichlich und mit ausgesuchten Speisen besetzt. Die geringsten Hofbedienten hatten gewöhnlich zwei Schüsseln mit Fleischspeisen; eine mit Gemüse, und zuweilen auch Braten. Der Kurfürst trug an festlichen Tagen sammtne Kleider, oder auch mit Gold gestickte. Die Kurfürstin hatte seidne Kleider, mit Perlen und Juvelen besetzt; auch welche von Brokat. Ihr Haar wurde wie hohe Hörner geformt, und diese mit Flor bedeckt, und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Der zweite Kurprinz trug zuweilen seidne Kleider mit großen Perlen, und mit Buchstaben oder Devisen gestickte Aermel. Am Hute hatte er eine Agraffe mit einem Federbusch. Die Reitpferde des Kurfürsten waren zuweilem mit rothem Sammet bedekt, und die Pagen liefen in seidenen Kleidern herum. So sahe man auch den Kurfürstlichen Hof auf dem Beilager Herzog Georgs von Bayern i. J. 1415. Wie der Kurfürst hinzog, hatte er, seine Gemahlin und der zweite Prinz Friedrich ein

Gefolge von 1300 Pferden, und eine ansehnliche Menge Wagen, in welchen das Frauenzimmer saß. Die Kurfürstin und ihre vornehmsten Damen fuhren in zwei prächtig vergoldeten Wagen; hinter dem Wagen der Kurfürstin ritten vierzehn Hoffräuleins, mit Hüten und hohen Federbüschen, auf Zeltern. Die Zahl der mitgebrachten Frauenzimmer belief sich über 100 Personen.

Im Anfang des 14ten Jahrhunderts hielt man's für nothwendig, vornehme junge Leute nach Polen zu schicken, um die Pohlnische Sprache und Sitten zu lernen. So schickte Friedrich I. seinen 2ten Sohn, den nachmaligen Kurfürsten Friedrich II. mit Wilhelm von Treuthingen auch dahin. Tempora mutantur & nos mutamur cum ipsis! Wir schicken jetzt unsere jungen Leute lieber nach Frankreich, um sie verfeinert und verdünnt am Leib, Seele und Beutel wieder zu sehen.

Die Verfassung der Schulen unterschied sich von der gegenwärtigen nicht wenig. Jetzt kann man in den unsrigen schon früh, damahls

aber konnte man nur spät gelehrt werden: den oft blieben die Schüler bis in's 32ste Jahr auf Schulen. Einige der Schüler wurden Bachanten, andere Schützen genannt. — In den finstern Zeiten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, war die Verfassung der Märkischen Schulen höchst elend und traurig. Die Schüler wurden gewöhnlich zum Singen und zum Aufwarten bei festlichen Gelegenheiten gebraucht, und es wurden noch oft geistliche Schauspiele aufgeführt. — Einst sollte das jüngste Gericht recht feierlich vorgestellt werden; da aber nicht Schüler genug vorhanden waren, um alles recht groß und glänzend zu machen: so wurden einige Bürger zu Hülfe genommen. Nach dem Plane des Stücks wurden die guten und bösen Engel auf den vordern Theil der Bühne gestellt; das Paradies und die Hölle waren in der Ferne zu sehen; Gott der Vater sollte, um das ganze Schauspiel recht herrlich zu machen, mit vieler Glorie vom Himmel herabfahren, um die Menschen vorzufordern und Gericht über sie zu halten. Unglücklicher Weise war der Stellmacher, der hier das Amt des Theatermei-

sters übernehmen mußte, ein ungeschickter Mann. Die Maschine, welche die himmlische Glorie trug, fing an zu brechen; einige Bretter fielen schon herab, und allgemeines Schrecken und Zagen wurde erregt. Dazu brannte noch das Feuer in der Hölle mit einem Male stärker, als es sollte. Gott der Vater mußte jeden Augenblick gewärtig seyn, den Hals zu brechen. In der Angst seines Herzens flehte er seine Engel an, daß sie ihm helfen sollten! Diese aber, nahe bei der Thüre, machten sich aus dem Staube. Seine Noth wurde endlich so groß, daß er so gar die Teufel um Gottes Willen bat, sie möchten ihm helfen. Aber auch diese hatten keine Ohren, und machten sich ebenfalls von ihrem höllischen Feuer weg. Endlich sahe er sich genöthigt, die Zuschauer um Hülfe zuflehen; sie wurden ihm geleistet, und er versprach zur Dankbarkeit, er wollte nie wieder Gott der Vater seyn.

Der Gebrauch des Thees wurde erst i. J. 1683 in der Mark Brandenburg, durch den Doktor Bontekon bekannt. Dieser wurde von Hamburg als Kurfürstl. Leibarzt berufen;

dort hatte er ordentlich mit Thee einen Handel getrieben.

Man brauete ehedem in der Mark Brandenburg an verschiedenen Orten sehr gutes und starkes Bier. Vorzüglich war das Bernauer Bier sehr berühmt, und um seiner jedesmahligen Güte gewiß zu seyn, machte man folgende Probe: Alle Brauherren von Bernau begaben sich mit ledernen Beinkleidern in die Stadtbrauerei; denn es brauete immer nur Einer, je nachdem die Reihe traf. War das Bier fertig; so füllte man einige Becher damit an, und zugleich bestrichen die Knechte die Schemel der Brauherren, welche im Kreise herumgestellt waren. Wenn nun auch das Bier gut schmeckte, so war dies noch nicht genug; sondern die Brauherren mußten mit ihren Beinkleidern an den mit Bier bestrichenen Schemeln kleben bleiben. Dann wurde das Bier erst für gut erkannt; sonst hielt man es für schlecht. Die Dichter besangen oft ein ein solches Bier, von seinem innern Werthe thätig überzeugt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußisch-Brandenburgischen Geschichte

Bd.: 1.

Berlin (1790)

Bor. 9-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012457-8
VD18 90054563